

## Baum des Jahres 2004: Die Weißtanne und ihre Bedeutung für den Schwarzwald

*Kristian-Heinrich Schüssler*

„Weißtanne – der Riese unter unseren Nadelhölzern“ (Gerwig)

Der Schwarzwald ist als Forêt Noire bei unseren Nachbarn oder Black Forest im englischsprachigen Ausland weltweit bekannt und hieß schon bei den Römern *Silva nigra*<sup>1</sup>, ein kaum durchdringlicher Urwald, aber auch *Marciana Silva* (= Grenzwald). Er wird in einer St. Galler Urkunde erstmals 868 als „Saltus Swarzwald“ erwähnt. Der fremde Wanderer oder Tourist schätzt seine dunklen „Tannenwälder“, oft ohne zu wissen, dass das, was er unterschiedslos als Nadelbaum oder „Tanne“ anspricht, zwei ökologisch und botanisch sehr unterschiedliche Arten der Föhrengewächse sind: die **Fichte** oder Rottanne (*Picea abies* (L.) Karst) und die **Weißtanne** (*Abies alba* Miller), ein auch **Tanne** oder Edeltanne genannter Baumriese, um dessen Beschreibung es hier geht. Beide Arten werden oft verwechselt – wozu beiträgt, dass die Fichte synonym auch Rottanne heißt, aber botanisch eben keine Tanne ist. Beide Arten wachsen direkt neben einander am selben Standort, vegetationskundlich „Tannen-Buchen-Wald“ genannt, im wintermilden Schwarzwald bei Niederschlägen von 1000–1600 mm.<sup>2</sup> Das ist zu sehen, wenn man beispielsweise die asphaltierte breite Fahrstraße zum Brandenkopf (934 m) hinauf fährt, oder rund um die Burgruine Geroldseck, wenn man hinunter ins Tal blickt. Der Stamm der Fichte ist rötlichbraun, der der Weißtanne silbrig-weiß. Daher bekam die Weißtanne ihren Wissenschaftsnamen *Abies alba* (denn lat. „Alba“ bedeutet weiß) samt dem deutschen Trivialnamen Weißtanne. Und die Fichte heißt etwas verwirrend *Picea abies*. Die Weißtanne kommt in der Bundesrepublik heute hauptsächlich nur noch im gebirgigeren Mittleren Schwarzwald vor,<sup>3</sup> gelegentlich in geringen Mengen auch in Mittelgebirgen, im westlichen Thüringen, im Harz, in Sachsen, in Österreich und der Schweiz.

Was Gerwig 1868 schrieb, gilt auch heute noch: „Der Schwarzwald, in welchem die Weißtanne vor allen deutschen Gebirgen die weiteste Verbreitung gefunden hat, ...“ Menschlicher (= anthropogener) Einfluss auf die Wälder ist beachtlich (Mayer 1984) und bereits ab 1800 wurden in Mitteleuropa auch reine Nadelwälder angebaut, auf alle Fälle nahm der Anteil der Laubbäume stark ab. Auf Kosten der Laubbäume nahmen Fichte und Kiefer zu, die Tanne aber wurde nicht gefördert, litt unter dem Wildverbiss der jungen Bäumchen.

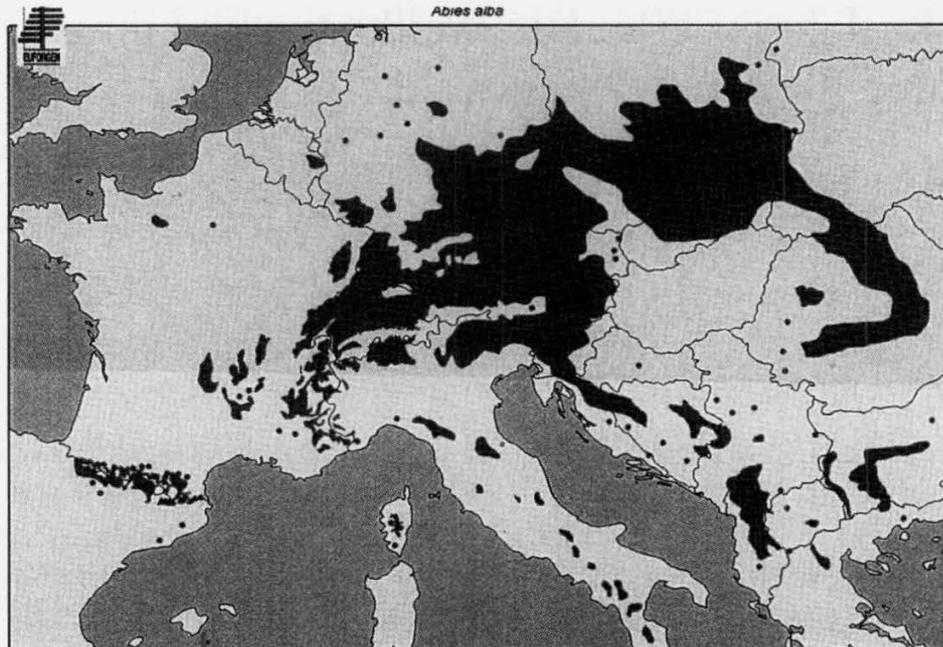
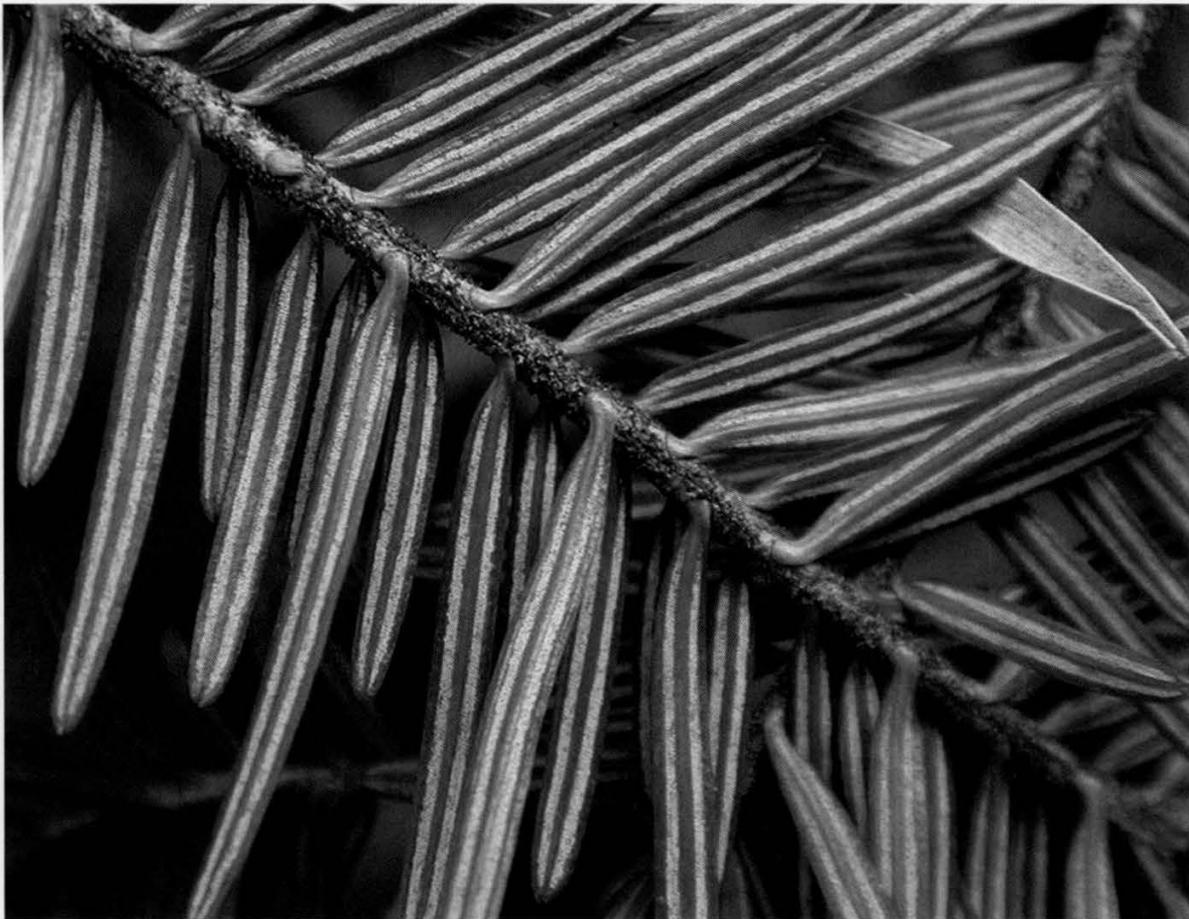


Abb. 1: Verbreitung von *Abies alba* in Europa (Folie 15 – Ausschnitt nach Wolf und Ärenhövel/Forstgenetik: Symposium Weißtanne, Wolfach 2004)

Die bläulichen Nadeln der Weißtanne zeigen auf der Unterseite zwei helle Streifen (Abb. 2), die die frisch-grüneren Fichtennadeln nicht aufweisen. Die helleren Zapfen der Weißtanne stehen nach oben auf den Ästen der Baumkrone und zerfallen in der Reife im Spätherbst, wobei die Spindel leer stehen bleibt und die Samen samt Schuppen vom Wind davongetragen werden. Auch aus der Ferne lassen sich die beiden Arten also gut unterscheiden: Die Zapfen der Fichte, ihre Samenträger, hängen nach unten reichlich in der Baumkrone, glänzen bräunlich und fallen nach der Reife unzerteilt ab. Der Laie sammelt sie dann fälschlich als „Tannenzapfen“ auf. Einheimische wissen aber auch, dass „Tannenzäpfle“ von Rothaus etwas völlig anderes sind ... nur Badener allerdings können diesen Scherz verstehen: Auf dem Etikett der Bierflaschen ist ein Fichtenzapfen abgebildet!

Die Weißtanne kann uralt werden – 500 Jahre nach Godet, bis zu 800 Jahre nach anderen Angaben, 180–200 Jahre im heutigen Wirtschaftswald, bevor sie geschlagen wird. Sie reagiert aber recht empfindlich auf Industrie- und Auto-Abgase, ist also in gewissem Sinne auch ein Bio-Indikator, wird gelegentlich auch eine „Mimose“ genannt. Schon die schwefelsauren Abgase der vorindustriellen Eisenhütten haben den Rückzug der Weißtanne aus Harz, Thüringer Wald und Erzgebirge verursacht. Aber nicht nur der Immissionen wegen hat sich der Tannenanteil im Schwarzwald seit 1900 nahezu halbiert. Tannen-Nadeln sind mehrjährig und derb, stehen gegeneinander, in einer Ebene, statt wie bei der Fichte rundherum um den



*Abb. 2: Die zwei weißen Spaltöffnungs-Streifen im unteren Nadelbild der Weißtanne bieten ein sicheres Unterscheidungsmerkmal zum frischeren Grün der Fichtennadeln, die diese Streifen nicht aufweisen; Tannen-Nadeln sind mehrjährig.  
(Foto: Schüssler)*

Ast. Ihr guter Geschmack, wenn sie jung sind, kann der Tanne zum Verhängnis werden. Nur bei schärfster Bejagung habe die Weißtanne noch eine Zukunftschance, dem Wildverbiss zu entkommen, wird immer wieder gesagt. Dafür wurzelt sie tiefer in der Erde als die Fichte, kann deshalb Stürmen dank ihrer Pfahlwurzel besser widerstehen und stabilisiert somit den Tannen-Fichten-Mischwald. Fichten-Monokulturen sind nicht zuletzt eine der Ursachen, die die hohen Sturmschäden von „Lothar“ 1999 vor allem im sogenannten „Neuen Wald“ begünstigt haben.

Die Tanne vor allem (die „Mimose“ natürlich nicht alleine), lieferte in den 70/80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Schlagwort vom „Waldsterben“ wegen des „Sauren Regens“. „Tannensterben“ hat es auch in früheren Jahrhunderten schon gelegentlich gegeben, ganz ohne „Sauren Regen“. Darauf werden wir zurückkommen.

Rund um Wolfach ist die Weißtanne in den Wäldern im Mittel noch mit bis zu 27 Prozent der vorkommenden Baumarten vertreten. Je älter der

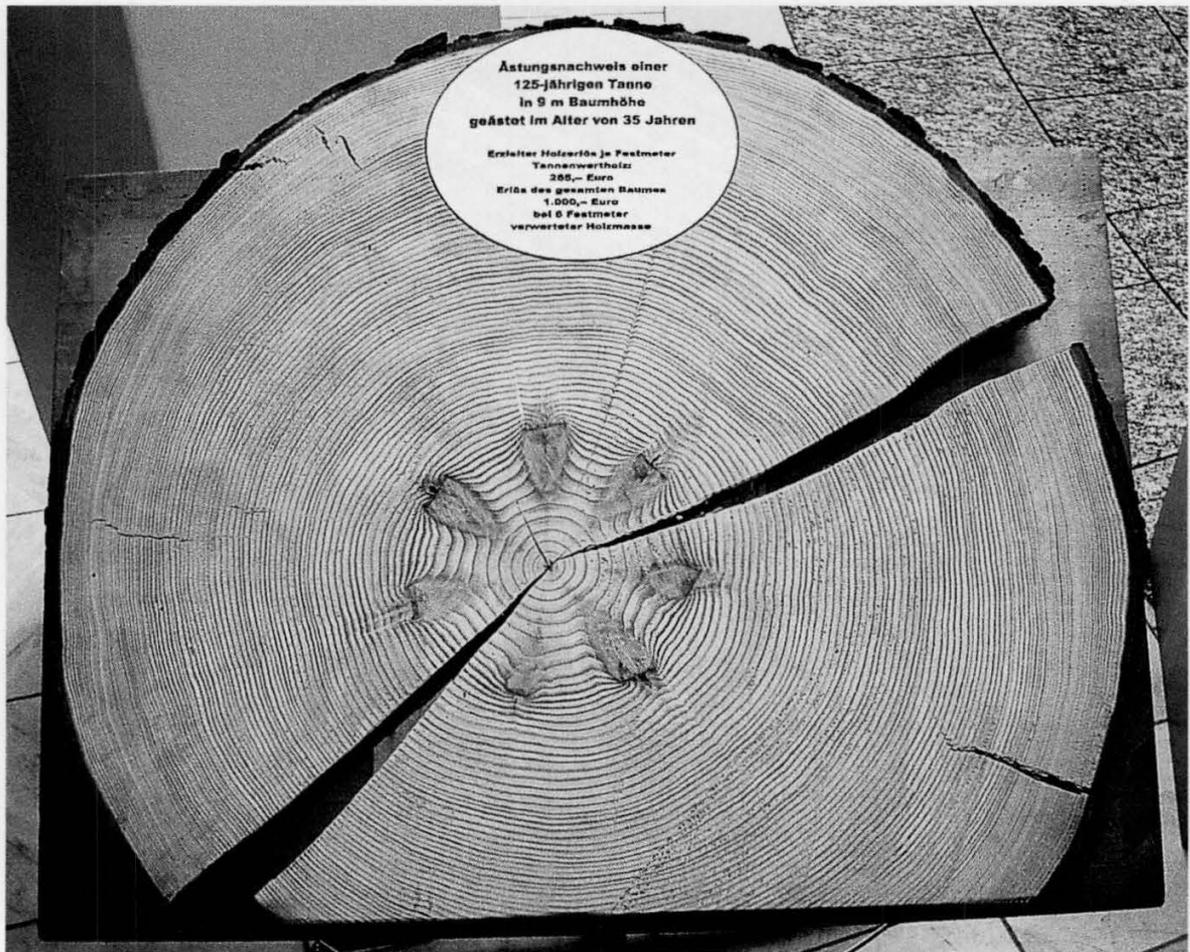


Abb. 3: 125-jährige Tanne aus dem Wolfacher Forst-Revier, (Querschnitt in 9 m Höhe, Ästung mit 35 Jahren: Es entstehen 6 fm verwertbares Furnier-Tannenholz des Stammes, sie ergeben etwa einen Erlös von 1000,- Euro.) Derartige Trockenrisse entstehen natürlich nur in der frisch geschnittenen Baumscheibe, nicht im Stamm selbst (Ausstellung in der Wolfacher Sparkasse 2004, Foto: Schüssler).

Wald, desto höher ist ihr Anteil. Dank verfehlter Forstpolitik wurde allerdings ab etwa 1900 bevorzugt Fichte gefördert und angepflanzt, weil sie schneller Erträge bringt, nicht die Tanne, die ökologisch gesehen dort hingehört hätte.

Femelwald<sup>4</sup> wird heute wieder vermehrt gezogen, da die Weißtanne sich auch später zur Naturverjüngung bestens eignet. Sie war die optimale Baumart für den bäuerlichen Mischwald früherer Jahrhunderte. Weißtanne kontra Fichte als einheimische Baumart im Plenterwald, die aus dem Schwarzwald das Bauholz fürs Fachwerk und die „Holländer-Stämme“ für die Flößerei (Holländerholzhandel) lieferte. – Das Badische Forstgesetz von 1810 enthält ein Kahlschlag-Verbot. Badische Förster haben nie so recht an das Heil der Fichten-Monokulturen glauben wollen und folgten in den Bauernwäldern auch nicht dem 1827 in Teilen Frankreichs und in Süd-

deutschland ausgesprochenen Verbot des Plenterns. Richtig betriebene Plenterung fordert vom Förster und vom Waldbesitzer die individuelle Auseinandersetzung mit der Entwicklung jedes einzelnen Baumes oder einer kleinen Baumgruppe von einer bestimmten Stammstärke an.<sup>5</sup> Die Erfolge sind allerdings dann bemerkenswert. Schon damals wie heute wieder, setzte man dort, wo es möglich war, auf die Naturverjüngung. Der Tanne-Fichte-Buche-Bergmischwald<sup>6</sup> ist heute wieder das angestrebte Ziel für einen natürlichen, gesunden Wald. Im Urwald natürlich wachsend 500- bis 800-jährig bei Stammdurchmessern bis 1,5 m – erreicht die Weißtanne *Abies alba* Höhen als „Riese“ bis zu etwa 55 m. Im Wirtschaftswald beim Alter von 180–200 Jahren und mit Durchmessern bis zu 1 m geschlagen, erreicht sie immerhin noch Höhen von 30–40 m (Angaben nach Godet). Der Baum entwickelt mit der Zeit eine tiefe, kräftige Pfahlwurzel, die andere Nährstoffe als die flachwurzelnende Fichte aus größeren Tiefen heranholen kann. Die Seitenäste der Weißtanne können den Gipfeltrieb überragen. Nadeln der Weißtanne fallen nach etwa sieben Jahren ab und können im Sinne des Recyclings der Nährstoffe leichter zerfallen als Fichtennadeln, ökologisch ein großer Vorteil für den Waldboden.

Bekannt ist die Weißtanne für ihr gut spaltbares (Schindelherstellung, Zündhölzer) helles, harzfreies Holz, das sehr schnell trocknet, aber dabei auch sehr leicht reißt (Abb. 3: eine Baumscheibe). Es ist wetterfest und von erstaunlicher Haltbarkeit. Fast tausendjähriges Bauholz findet sich noch heute im Glockenstuhl des Freiburger Münsters. Vor die Wahl gestellt, bevorzugten die Erbauer der Schwarzwaldhöfe immer das Tannenholz vor der Fichte, vorausgesetzt, die Tanne wuchs in der Höhenlage des Hofes<sup>7</sup> oder der Bauer besaß genug Geld, Tannenholz heran schaffen zu lassen. Dadurch, dass der Rauch ungehindert durch das Gebälk streichen konnte, wurden die Balken von Fichte und Tanne in den Schwarzwaldhäusern ganz besonders konserviert und für Jahrhunderte haltbar gemacht. Auch die Schiffsbauer von Amsterdam waren der Meinung, dass Tanne besser als Fichte für ihre Aufgaben im Schiffsbau sei, bei dem allerdings hauptsächlich Eiche verwendet wurde, nur etwa 10 % Tannenholz in jedem Schiff. Moderne Verarbeiter, die Tannenholz überhaupt kennen und einen Unterschied zwischen Tanne und Fichte noch machen, schätzen die Harzfreiheit, Imprägnierbarkeit und Farbaufnahmefähigkeit, das Holz sei „lebensmittelecht“ (FVA): Hinweise zur Verwendung im Internet unter [www.weisstanne.de](http://www.weisstanne.de). Was das schwerere Tannenholz zu leisten vermag, zeigen die etwa 400 Jahre alten Bauten einiger der Schwarzwaldhäuser im Gutacher Freilichtmuseum Vogtsbauernhof (zum Beispiel der „Lorenzenhof“) oder der Tannenturm in der Kehler Landesgartenschau von 2004. Besonders werbewirksam ist es wohl, dass für den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche Tannenholz aus dem Schwarzwald verwendet wurde. Und dass man mit Tannenholz und Glas auch gut und modern bauen kann,

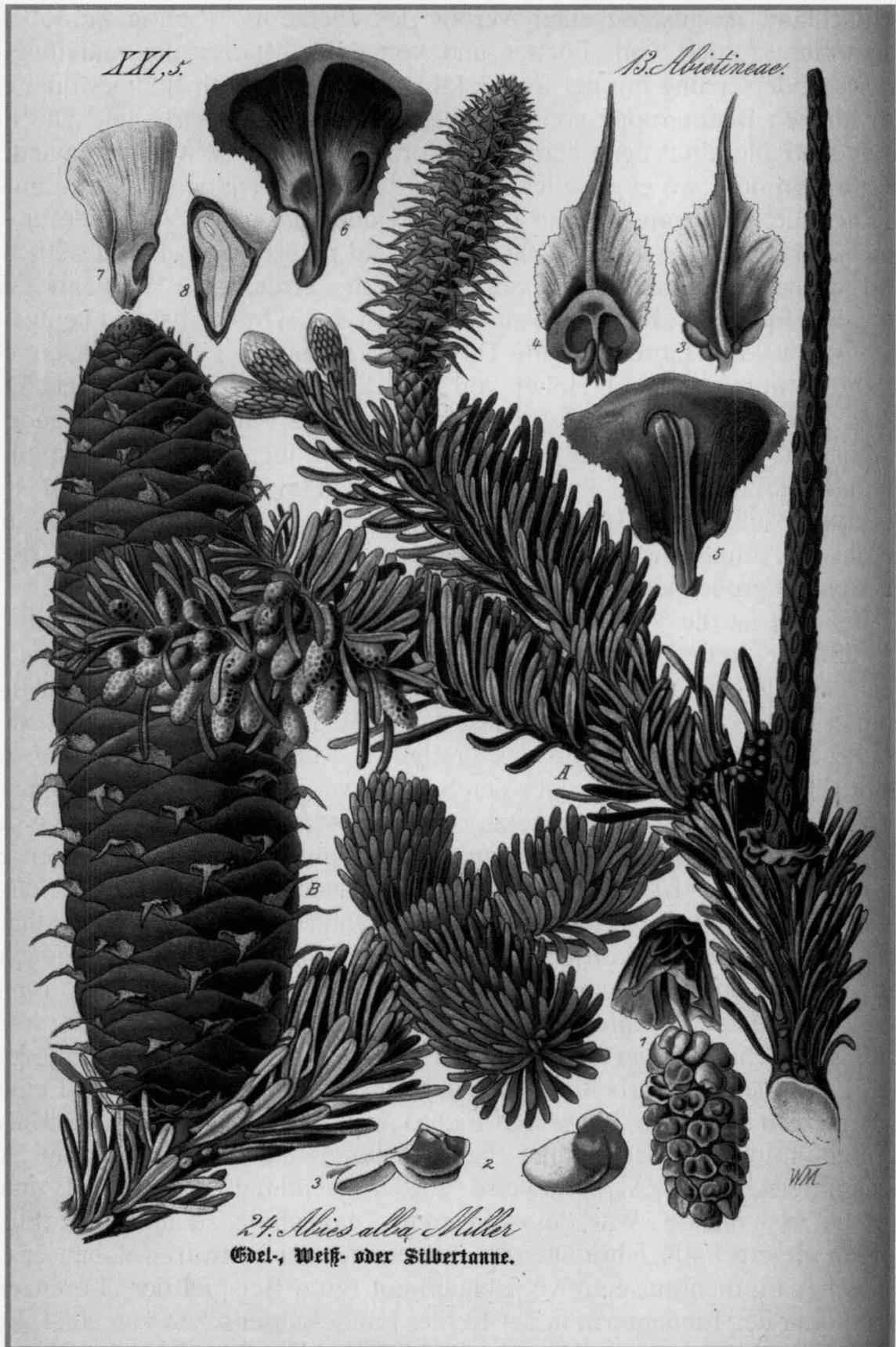


Abb. 4: Aufrecht stehender, hellgrüner Zapfen charakteristisch für die Weißtanne. Übrig bleibt am Ast der Baumkrone nach der Reife die leere Spindel (Thomé 1885).

soll das Verwaltungs- und Ausstellungsgebäude des Freilichtmuseums Vogtsbauernhof zeigen, mit dessen Neubau man Anfang 2005 begonnen hat,<sup>8</sup> und das zur Saison 2006 eröffnet werden konnte.

Einzelstehende Weißtannen blühen mit etwa 30 Jahren zum ersten Mal, in dichteren Beständen allerdings erst mit 60–70 Jahren. Später bilden sich dann die hellgrünen, aufrechten Zapfen von 10–18 cm Länge. Die Weißtanne soll nach manchen Angaben schattenliebend sein, was sich wohl in erster Linie auf die Naturverjüngung bezieht. Die jungen Bäumchen gedeihen unter dem Lichtschutz älterer Bäume besonders gut. In Kahlschlägen gepflanzt ist die Frostgefahr für die kleinen Tännchen besonders groß und die robustere Fichte wird dann hier die Siegerin. Die Weißtanne bevorzugt frische bis feuchte, schwach saure bis basische Böden in gebirgigen Lagen etwa des Mittleren Schwarzwaldes. Von Natur aus waren Buchen-Tannenwälder in den deutschen Mittelgebirgen weit verbreitet, lebten Weißtannen meist in der Gesellschaft von Buchen (siehe unter anderem Mayer 1984).

Schilli (1982) beschreibt, dass der Wald des Schwarzwaldbauern Brennholz- und Bauholzquelle in einem war, aber auch die „Sparkasse“, um die Geschwister im Erbgang<sup>9</sup> auszahlen zu können. Das tägliche Bargeld kam aus der Viehzucht. Für Küche und Stube brauchte so ein Einödhof pro Jahr 15 bis 20 Klafter<sup>10</sup> Brennholz<sup>11</sup> und musste dazu einen Waldbesitz von mindestens 25–30 Morgen (= 9 Hektar) haben. Beispiele aus zwei „Heidenhäusern“ mit Feldgras-Wirtschaft: Der „Zipfelhof“ bei Kappel/Neustadt (800–900 m) bewirtschaftete insgesamt 69 ha, davon waren 12 ha Matten, 8 ha Acker, 9,17 ha Weidberge und 19,18 ha Wald. Der „Weißtannenhof“ bei Breitenau (1000–1100 m) bewirtschaftete 73 ha, hatte 19,75 ha Matten, 7 ha Acker, 10 ha Weidberge und 32,78 ha Wald.<sup>12</sup> Der Bauholzmangel im 18. Jahrhundert war so groß geworden, dass es verboten war, das Vieh zwischen Holzzäunen auf die Weide zu treiben oder den Bauerngarten mit Holz einzuzäunen. „Lebende Zäune“ sollten stattdessen angepflanzt werden.

Im Freilichtmuseum Vogtsbauernhof ist der Hippenseppenhof das Beispiel eines „Heidenhauses“, ursprünglich 1598 erbaut. Holz ist das einzige verwendete Baumaterial (Schilli 1982): „Verwendet wurde Fichten- und Weißtannenholz, die angeräuchert sich vorzüglich bewährt haben.“ Bis zu 1000 m<sup>3</sup> Holz wurden für so ein Gebäude mittlerer Größe benötigt, Holz, das vom eigenen Wald kommen musste, gelegentlich aber auch vom Grundherren gestellt wurde. Schon im 16. Jahrhundert waren die Zimmerleute zur Sparsamkeit verpflichtet. „Das Fällen und Zurichten des Holzes erfolgte mit der denkbar größten Sorgfalt. Mondphasen und bestimmte Tage wurden berücksichtigt, ja von verschiedenen Grundherren vorgeschrieben.“ Otto Seith erwähnt alte Bauern- und Zimmermannsregeln, die besagen, dass Bauholz erst nach dem Laubfall im Herbst gefällt werden darf, soll es jahrzehnte- bis jahrhundertlang im Holzbau ausdauern. Darauf zie-



Abb. 5: „Sind Wälder hier älter als hundert Jahre, so haben sie immer – auch heute noch – einen sehr hohen Tannenanteil (Edwin Dreher mündlich).“ Deshalb wird zum Wolfacher Weißtannen-Symposium auch symbolisch eine Weißtanne gepflanzt. (Foto: Schüssler)

le die Zimmermannsregel „Wer’s Bauholz um Christmett fällt, dessen Haus wohl zehnmahl hält.“ Zimmerleute schwören darauf, dass sich solches Holz „nicht in der Faser wirft,“ sich als Balken also nicht verdreht, und umso härter wird, je länger es verbaut ist, resistent auch gegen Holzwurm und andere Holzschädlinge. Das Ende der Fällzeit wurde durch eine andere Bauernregel bestimmt: „Fabian-Sebastian fängt der Saft zu treiben an (20. Januar).“ Nach Lichtmess (2. Februar) sollte also kein Bauholz für den eigenen Bedarf mehr geschlagen werden. In fürstenbergischen Gebieten durfte das Holz erst nach Michaelis, also nach dem 29. September und bei absteigendem Mond,<sup>13</sup> das heißt „im Wädel“ (beim „Mondwechsel“), gehauen werden.<sup>14</sup> Auch mit manchem Aberglauben war das Holzfällen verbunden. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Bäume mit der Schrotaxt gefällt. Erst 1748 verfügte das Fürstlich Fürstenbergische Amt beispielsweise, dass das Holz gesägt werden müsse und nicht mehr „ge-

schrotet“ werden dürfe. Mit dem Breitbeil wurden die Bäume vom Zimmermann zu Balken behauen und geglättet. Das durfte in früheren Zeiten nicht im Wald geschehen und wird heute noch gelegentlich im Freilichtmuseum Vogtsbauernhof an besonderen Wochenenden vorgeführt. Auch das Deichelbohren (Herstellen von Wasserleitungen aus Holzstämmen) gehört zu dieser Demonstration der Zimmerleute.<sup>15</sup> Einer der letzten hauptberuflichen Schindelmacher des Schwarzwaldes ist gelegentlich anwesend.

Wir wollen die Aussage wiederholen: Holz ist das einzige verwendete Baumaterial der historischen Schwarzwaldhäuser (Schilli 1982): „Verwendet wurde Fichten- und Weißtannenholz, die angeräuchert sich vorzüglich bewährt haben.“ Rauch und Ruß boten sogar einen gewissen Feuerschutz. Und so kommen wir zur Ausnahme: Das sogenannte „Gutacher Haus“<sup>16</sup> enthält nach der Bauvorschrift des Fürstenthumes Württemberg von 1568 einen Steinsockel und statt der Schindeln nun ein Dach mit Lehmstroh in der untersten Lage. Ab 1808 wurde bei Renovierungen oder Neubauten auch der Einbau eines Schornsteines vorgeschrieben, alles wegen der Brandgefahr.

Was spricht für die Weißtanne? Wegen ihrer milden Nadelstreu hat sie sich für den Nahrungskreislauf der Bergwälder als ökologisch unersetzlich erwiesen. Als „Tiefwurzlerin“ ist sie mit ihrer Pfahlwurzel widerstandsfähiger gegen Schneedruck und Sturm. Der Wildbestand muss allerdings der Waldökologie angepasst sein. „Im Konzept der modernen, naturnahen Waldwirtschaft“ setzt man alles daran, ihr den natürlich angestammten Rang wieder zu verschaffen. In der Unternehmensphilosophie der deutschen Forstverwaltungen kommt ihr in den Bergmischwäldern die Schlüsselrolle zu. „Kleinstrukturierte Wälder gelten heute wieder als das Non-plus-ultra naturnaher und nachhaltiger Forstwirtschaft.“ Und Weißtanne ist als Bauholz nicht zu überbieten, überall dort, wo es nicht wegen der Feuchtigkeit Hartholz sein muss.

Deutschlands größte und eine der ältesten hier bekannten Tannen wächst heute im Schwarzwald bei Freudenstadt: Etwa 300 Jahre alt, 46 Meter hoch. Sie hat ein Stammvolumen von derzeit etwa 36,5 Festmetern und als ein beliebtes Wanderziel wird sie die „Großvater-Tanne“ genannt.

Den „Tag des Baumes“ gibt es in Amerika seit 1872, in Deutschland ist es seit 1952 der 25. April und er war ab 1989 der Anlass, auch einen „Baum des Jahres“ zu benennen. Dies ist stets eine Baum-Art, die geschützt oder gefördert werden muss und bekannter werden soll. Wirtschaftliche Interessen stehen dabei nicht im Vordergrund. Dr. Silvius Wodarz als Vorsitzender des Wahlstedter Vereins „Baum des Jahres e.V.“ ([www.baum-des-jahres.de](http://www.baum-des-jahres.de)) hat erstmals 1989 die Stileiche dazu ausgerufen. Nun war es 2004 die hauptsächlich noch im Schwarzwald wachsende Weißtanne, der natürlich hier auch wirtschaftliche Interessen gelten. Die Ursache für den großen Zuspruch, den das „Wolfacher Weißtannen-Symposium“ vom

6./7. Mai 2004 in der Festhalle unter den Holz- und Forst-Fachleuten von Thüringen, Sachsen, Bayern, Österreich, der Schweiz und natürlich aus dem Schwarzwald hervorrief (sogar aus Finnland war ein offizieller Vertreter anwesend), ist die Idee des Femelwaldes und des Plenterwaldes<sup>17</sup>, die doch nun wieder überall akzeptierte Leitlinie für ökologisch-gesunden und nachhaltigen Waldbau, besonders im sogenannten Bergmischwald.<sup>18</sup> Vor allem gilt das aber im Forstrevier Wolfach, das bis Ende 2004 unter der Leitung von Forstdirektor Edwin Dreher stand. Die „Stiftung Wald in Not“ und das „Forum Weißtanne e.V.“ in Gengenbach (1. Vorsitzender ist Klaus Brodbeck, Landrat der Ortenau) waren die Veranstalter des Symposiums<sup>19</sup>. Ein herrlicher Bild-Kalender „Die Weiß-Tanne – Baum des Jahres 2004“ hat im Text umfangreiches Wissen über die Weißtanne zusammengefasst. Der Journalist J.S. Morton, der Initiator des amerikanischen „Tag des Baumes“, gab bereits 1872 das noch heute auch für uns gültige Motto aus: „Andere Festtage dienen der Erinnerung, der Tag des Baumes weist in die Zukunft.“ Die Verantwortung des Menschen für die Natur und seine Umwelt wird hier aufgezeigt, für die Gesamtheit genauso wie für das einzelne Lebewesen.

#### *Quellen und Literatur*

Dank gilt Herrn Dr. Heinrich Schwendemann vom Historischen Seminar der Universität Freiburg für Mittlere und Neuere Geschichte für die freundliche Überlassung spezieller Lehrbücher aus der Universitätsbibliothek Freiburg.

#### A) Forstgeschichte:

Hasel/Schwarz: Forstgeschichte. Ein Grundriss für Studium und Praxis. 2. akt. Auflage, Regamen 2002

Mayer, Hannes: Wälder Europas. Stuttgart 1984

Mantel, Kurt: Forstgeschichtliche Beiträge. Ein Überblick über die Geschichte der Bewaldung, der Wald- und Holznutzung, der Wald- und Forstordnung und der Forstwissenschaft. Hannover 1965

Ders: Wald und Forst in der Geschichte. Ein Lehr- und Handbuch: Alfeld-Hannover 1990

#### B) Broschüren zur Holznutzung:

Forstabsatzfonds Serie: Holz aus nachhaltiger Forstwirtschaft: Bereitstellung von Industrieholzsortimenten am Beispiel eines neuen Zellstoffwerkes. Informationsschrift für Privatwaldbesitzer: (ohne Jahr)

Ministerium für Ländlichen Raum Baden-Württemberg: Holz aus unserem Wald. Ökologisch gut. (ohne Jahr)

Regionalmarkt Südlicher Schwarzwald e.V. / Freiburg: Weisstanne heimisch – edel – ökologisch – modern

C) Definition diverser Fachbegriffe: (z.B. Femelwald, Plenterwald, Mischwald, Hochwald, Niederwald, Forsteinrichtung) unter [de.wikipedia.org](http://de.wikipedia.org), beispielsweise <http://de.wikipedia.org/wiki/plenterwald> mit dem Hinweis auf Schütz 2001, hier nicht verwendet; ferner siehe die unter A) genannten Lehrbücher

## D) Vom Verfasser zitierte Quellen und Literatur:

- Dreher/Wenz/Allgaier: 2003 – ein Jahr der Extreme. In: Der Waldbauer im Forstbezirk Wolfach. Ausgabe 6, Januar 2004
- Ders: Vorsicht Hallimasch. In: Der Waldbauer im Forstbezirk Wolfach. Ausgabe 6, Januar 2004
- Firbas, F: Waldgeschichte Mitteleuropas: Band 1, 1949. Band 2, 1952
- Forum Weißtanne e.V. Gengenbach ([www.weisstanne.de](http://www.weisstanne.de))
- Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg: Waldzustandsbericht 2004. Freiburg November 2004, (entstanden aus der 22. „Terrestrischen Waldschadensinventur 2004“ TWI auf dem 16 × 16-km-Raster vom Sommer 2004)
- Gerwig, Friedrich: Die Weißtanne (*Abies pectinata* D.C.) im Schwarzwalde. Ein Beitrag zur Kenntniß ihrer Verbreitung, ihres forstlichen Verhaltens und Wertes, ihrer Behandlung und Erziehung. Berlin 1868, VIII + 144 Seiten, keine Abbildungen (Reproduktion: Photokopie ex coll. Edwin Dreher)
- Godet, Jean-Denis: Bäume und Sträucher. Einheimische und eingeführte Baum- und Straucharten. In: Serie Godet Pflanzenführer Naturbuch-Verlag/WELTBILD-Verlag, Augsburg 1994
- Gürth, P: Bestandesgeschichtliche Untersuchungen im Mittleren Schwarzwald. In: Schriften der LFV Nr. 57 (1982)
- Hockenjos, Wolf: Waldpassagen – Gesammelte Versuche über Baum, Wald und Flur. Vöhrnbach 2000
- Jägerschmid, K.F.V.: Handbuch für Holztransport und Floßwesen. 2 Bände. Karlsruhe 1827, 1828
- Jehle: siehe unter Staatliches Forstamt Wolfach
- Kirchner, M.: Die Rolle von Klima und Witterung bei den neuartigen Waldschäden. In: Stiftung Wald in Not / Schriftenreihe Band 3; 4. aktualisierte Aufl. 1995
- Krause, Georg H.M.: Gasförmige Luftverunreinigung und neuartige Waldschäden – Ursachen und Wirkungen. In: Stiftung Wald in Not / Schriftenreihe Band 3; 4. aktualisierte Auflage 1995
- Küster, Hansjörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München 1999
- Kuratorium „Baum des Jahres e.V.“ ([www.baum-des-jahres.de](http://www.baum-des-jahres.de))
- Kuratorium „Baum des Jahres e.V.“ Kalender „Die Weiß-Tanne – Baum des Jahres 2004“ Marktredwitz 2003 mit Texten von W. Hockenjos, A. Rolof
- Ministerium f. Ernährung + Ländlichen Raum Baden-Württemberg: Anlage (Schreiben) zum „Waldzustandsbericht 2004“ mit Betreff „Terrestrische Waldschadeninvestitur 2004 Moosmayer/Wangler Aktenzeichen 55-8635.45 25.10.2004
- ders: „Waldzustandsbericht 2004 der FVA Freiburg (im Internet unter [www.fva-bw.de](http://www.fva-bw.de) einsehbar)
- Offenburger Tageblatt: Landrat ist Chef von 10 000 Bediensteten. 31. Dezember 2004/ Nr.104 Ortenaukreis
- Philipps, Roger: Der grosse Kosmos-Naturführer: Bäume. 6. Aufl., Stuttgart 1998
- Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus. Alemannisches Institut, Freiburg (1. Aufl. 1953) 4. Auflage 1982
- Schüssler, Kristian-Heinrich: Die Riesen aus dem heimischen Schwarzwald / Im Mittelpunkt die Weißtanne. Schwarzwälder Bote, 23. April 2004/Nr.94 Ortenaukreis
- ders: Jeder Baumriese erzählt auch ein großes Stück Geschichte / Ausstellung zur Weißtanne eröffnet“ Schwarzwälder Bote, 04. Mai 2004/Nr.102 Mittleres Kinzigtal

- ders: Werbung für die Weißtanne / Internationales Symposium in Wolfach“ Schwarzwälder Bote 10. Mai 2004
- ders: Forstleute nehmen für Symposium weiten Weg auf sich / Prominente „Rotte“ macht sich gleich an die Arbeit. Schwarzwälder Bote, 13. Mai 2004/Nr.110
- Schütz, Jean-Philippe: Der Plenterwald und weitere Formen strukturierter und gemischter Wälder. Berlin 2001
- Seith, Otto: Auch Waldbäume gehen nach dem Mond. Zusammenhänge zwischen Mond und Pflanzenwachstum (Mskpt)
- Staatliches Forstamt Wolfach: Akte „Bild- und Ergänzungsband zur Standort-Kartierung 1983/84“ mit Bildern und Texten. Allgemeinere Texte, von Standortkartierer Jehle zusammengestellt aus diversen Unterlagen und der Literatur. Dazu umfangreiches Bildmaterial. Die Postkarten Abb. 5 sind gekennzeichnet mit „Bücherverzeichnis H 1 / K“; Rückseiten: Copyright LAUIB/Strassburg (oben) und METZ/Tübingen 1904 (unten). Das eigentliche Hauptwerk mit den Ergebnissen der Standort-Kartierung heißt „Erläuterungsband“ und enthält auch die Quellenhinweise zum Text im „Bild- und Ergänzungsband“.
- ders: Staatliches Forstamt Wolfach Serie (in unregelmäßigen Abständen als Rundbrief an die Waldbauern verschickt)
- ders: „Der Waldbauer im Forstbezirk Wolfach“ Ausgabe 6 / Januar 2004
- ders: „Der Waldbauer im Forstbezirk Wolfach“ Ausgabe 7 / Dezember 2004
- „Stiftung Wald in Not“ ([www.wald-in-not.de](http://www.wald-in-not.de))
- Stiftung Wald in Not / Schriftenreihe: Band 3 „Fakten Forschung Hypothesen – Ursachen der Waldschäden“; 4. aktualisierte Auflage 1995
- ders: Band 5 „Treibhaus Effekt und Wald“ 5. überarbeitete Auflage 1996
- Thomé, Otto Wilhelm: Flora von Deutschland Österreich und der Schweiz. Gera 1885 Band 1 (Tafel 24)
- Ulrich, B. / Bredemeyer, M.: Auswirkungen der Bodenversauerung. Nährstoffverluste – Waldschäden – Grundwassergefährdung. In: Stiftung Wald in Not/Schriftenreihe Band 3; 4. aktualisierte Auflage 1995

### Anmerkungen

- 1 „silva“ bedeutet lateinisch Wald oder Forst ohne Weidegang und „saltus“ heißt Waldgebirge, hoher Wald. „Forst“ ist eigentlich ein Rechtsbegriff, der sich ab dem 8. Jahrhundert einbürgert und auf die Nutzungsrechte bezogen wird. (z.B. „Staatsforst“, „Bannwald“). Nach Mayer 1984 hieß der Schwarzwald bei den Römern auch „Silva Abnoba“.
- 2 Der Thüringer Wald, in dem ebenfalls die Weißtanne vorkommt, hat ein wesentlich kühleres und trockeneres Klima.
- 3 Nach Hartman-Schnelle (zitiert aus Mayer 1984) ist das Vegetationszeitklima (zeitliche Summe aller Temperaturen über 8° Celsius) im Schwarzwald in Höhen über 800 m mit 1990° C am höchsten vor Erzgebirge (1610° C) und Thüringer Wald (1730° C). Der Thüringer Wald ist nicht nur kühler, sondern auch deutlich trockener als der Schwarzwald. Dort und in Sachsen soll die Tanne wieder vermehrt gezogen werden.
- 4 Fälschlich oft als Synonym verwendet zu Plenterwald, aber zwei unterschiedliche Wirtschaftsformen. Im Plenterwald wurden je nach Bedarf nur einzelne, große Tannen oder Fichten herausgeschlagen, sofern ein Abtransport möglich war. Ausführliche Definitionen zur Unterscheidung sowie eine Diskussion des Fachbegriffes „Badischer Fe-

melschlag“ finden sich bei Mantel 1990, S. 364 f. Wesentlich ist dabei auch die Einführung des Nachhaltigkeitsgedankens in die Forstwirtschaft und die Einführung der Forsteinrichtung (Mantel 1990, S. 378–383).

- 5 Der Name dafür lautete auch „Wilde Plenterung“, denn für die Wahl eines Baumes war entscheidend die Bedarfsdeckung, ob er an seinem Platz gefällt werden konnte und ob ein Abtransport überhaupt möglich war. Diese „okkupatorische Nutzung“ zur Bedarfsdeckung wurde im Schwarzwald bis ins 18. Jahrhundert und im bäuerlichen Wald auch noch länger durchgeführt. Mit dem Aufkommen der Waldordnungen (in Baden ab 1566) hatte man mit der „Stammanweisung“ ein gewisses Regulativ für die Übernutzung gefunden. Außerdem unterschied man fortan den „Hauwald“ in der Nähe der Siedlungen für das Brennholz und den weiter entfernten „Bauwald“ für das Bauholz, wo Tannen und Fichten zu großen Stämmen heranwachsen konnten. Außerdem wurde gegen das Plentern die Schlagwirtschaft angeordnet, die in späteren Jahren zu den Fichten-Monokulturen führen sollte, aber nicht unbedingt Kahlhiebe gemeint hatte. Zur Wiederbestockung wurde dann die Nadelholzsatz erfunden, wie wir sie noch heute kennen. Bis zum 18. Jahrhundert war sie dann überall bekannt. Angewendet aber fast nur zu Gunsten der Fichte.
- 6 Mantel 1990, S. 348 schreibt: „Wesentlich später, erst im 18. Jh., sind Saaten im meist gebirgigen Tannen-Fichten-Buchenschattholzwäldern nachgewiesen und hier wurden Saaten nur langsam angewendet; man hat lange die Wiederverjüngung von der Naturverjüngung, die keinen Aufwand brachte, erhofft. Dies gilt in besonderem Maße für Südbaden, Württemberg ... sowie für die mitteldeutschen Mittelgebirge.“
- 7 In Höhenlagen bis 700 Meter kann man bei historischen Schwarzwaldhäusern Tannenholz als Baumaterial vermuten, darüber hinaus nur bei sehr reichen Höfen (Gutacher Vogtsbauernhof, Lorenzerhof im Freilichtmuseum). Der Rohstoff Holz aus dem eigenen Wald wurde natürlich in erster Linie verwendet.
- 8 Erster Spatenstich am 31. Januar 2005 (Claudia Ramsteiner in Offenburger Tageblatt – Ortenau Regional „Ein Schmuckstück mit viel Holz – Erster Spatenstich ...“ vom 1. Februar 2005). Auch wenn es nicht direkt zum Thema gehört, wollen wir eine weitere erfreuliche Zeitmarke setzen. In der gleichen Ausgabe des Offenburger Tagblattes wird berichtet, dass nach langen Jahren erstmals in der Kinzig bei Wolfach wieder Lachslaich nachgewiesen werden konnte. (Auch: hr in Schwarzwälder Bote „In der Kinzig laichen die ersten Lachse – Erste Beobachtung seit einem halben Jahrhundert“ vom 2. Februar 2005).
- 9 Güterschluss und Minorat als Erbform der Höfe: Der „Hofengel“, der jüngste Sohn, erhielt den Hof „unzergengt“, das heißt unzerteilt. Der verfügbare Boden wurde also nicht weniger, die Zahl der Höfe stieg nicht. Diese Erbform wurde 1543 in der Kinzigtäler Landordnung durch das Haus Fürstenberg verfügt und das Ergebnis nennt man heute „geschlossene Hofgüter“.
- 10 Das Klafter als Längenmaß (z. B. 1.80 m für ausgestreckte Arme eines Mannes) ist je nach Gegend sehr unterschiedlich definiert. Als Raummaß für Schichtholz entsprach das je nach Gegend 3 bis 4 m<sup>3</sup> oder Raummeter Holz = 2 –3 Festmeter. (nach Wikipedia). Klafter ist als Raummaß für gespaltenes Stammholz (Hausbrand) besonders in Süddeutschland üblich gewesen, in Österreich bis 1872. Ab 1875 wurden in Deutschland offiziell Festmeter und Kubikmeter eingeführt. So ein Schwarzwälder Heidenhaus hat also pro Jahr bis zu 60 Festmeter Brennholz verbraucht.
- 11 Die „Brennkraft“ (= Heizkraft, enthaltene Energie) ist im Fichtenholz niedriger als im Tannenholz.

- 12 Im Gebiet des Kinzigtäler Hauses (Schilli 1982), wo große Stämme dank der Nähe zu den Flüssen und Bächen geflößt werden konnten, hatten die Höfe anteilmäßig weniger Äcker, Matten und Weiden und dafür wesentlich größere Flächen mit Wald bewirtschaftet, bis zu 70 % der Flur. Der Oberwolfacher „Fegershof am Wasser“ hatte bei einer Gesamtfläche von 88 ha einen Waldanteil von 75,12 ha. – In den engen Tälern nahmen sich daher die Niederlassungen wie Rodungsinseln im Wald aus, schreibt Schilli. Es ist das Gebiet der ehemaligen „Schifferschaften“.
- 13 Wenn der Mond wie eine nach unten gekehrte Schüssel aussieht (Tropischer Mondrhythmus).
- 14 Dank an Otto Seith, Lehrer der ehemaligen Haslacher Landwirtschaftsschule; er hat uns entgegenkommend ein Manuskript überlassen „Auch Waldbäume gehen nach dem Mond. Zusammenhänge zwischen Mond und Pflanzenwachstum“, aus dem wir hier zitieren wollen: „In der fürsttätlichen St. Blasischen Forst- und Waldordnung, gedruckt im Jahr 1766 (GLA Karlsruhe), steht auf Seite 6 folgendes wörtlich: ‚Auf dass aber auch das Bauholz behörig ausdauere und desto minder von Würmern angegriffen, oder sonst dem Verderben ausgesetzt werde; so solle solches zur Zeit, wo der Saft nicht darinnen, bei trockenem Wetter, wann es nicht gefroren, auch 2. oder 3. Täge vor oder nach dem Neuen bey kleinem Mond gefället werden ...‘  
Weiter schreibt Seith: „Daß der damals regierende Fürstabt Martinus II. Gerbert unter fachkundiger Mitwirkung seines Paters Forstmeister vor über zweihundert Jahren eine solch scharfe Verordnung erließ, zeigt, dass schon zu jener Zeit Wirkungen des Mondes auf das Wachstum und die Erntequalität von Pflanzen offiziell anerkannt waren und streng beachtet wurden.“ Nicht die Mondphasen „zunehmender oder abnehmender Mond“, jedem bekannt, seien entscheidend, sondern die davon unabhängigen Mondbewegungen des Aufsteigens und Absteigens vor dem Fixsternhimmel.
- 15 Der „Lorenzenhof“ von 1608 ist im Freilichtmuseum das Beispiel für ein typisches „Kinzigtäler Haus“. Er unterscheidet sich vom „Heidenhaus“ durch seinen steinernen Sockel. In diesem Sockelgeschoss ist heute die Dauerausstellung der Forstdirektion Freiburg zum Thema „Waldnutzung im Laufe der Geschichte“ untergebracht.
- 16 Ältestes erhaltenes Beispiel ist der „Vordere Schlauchbauernhof“ in Gutach; seit 1612 am Gutacher Originalstandort der „Vogtsbauernhof“, seit 1964 im Freilichtmuseum zu besichtigen, das Hermann Schilli gegründet hat.
- 17 Ausführliche Begriffs-Erklärungen dazu siehe unter Wikipedia <http://de.wikipedia.org> im Internet.
- 18 Mit „Zurück zum nacheiszeitlichen Naturwald“ könnte man das heutige waldbauliche Ziel wohl bezeichnen.
- 19 Nach der Pflanzung einer Weißtanne im Walde, sprach Prof. Dr. Andreas Roloff/TU Dresden-Tharandt zur Biologie, Ökologie, Vorkommen und Erhaltung der Weißtanne, Prof. Dr. Jean-Pierre Schütz/ETH Zürich zur waldbaulichen und betrieblichen Bedeutung der Weißtanne in Mitteleuropa, Forstpräsident Meinrad Joos u. a. über die Bedeutung der Weißtanne für die Kulturlandschaft des Schwarzwaldes, Dr. Udo Sauter/FVA Baden-Württemberg in Freiburg über die Verwendung des Tannenholzes und seine Vermarktung. Landesforst-Direktor Ewald Elsässer/Gengenbach berichtete schließlich über die Arbeit des von Landrat Klaus Brodbeck und ihm geleiteten Forum Weißtanne e.V. Wolf Hockenjos/Villingen-Schwenningen zeigte einmalige großformatige Dias zum Schwarzwälder Charakterbaum.